Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 95 (1969)
Heft: 50

Rubrik: Die Seite der Frau

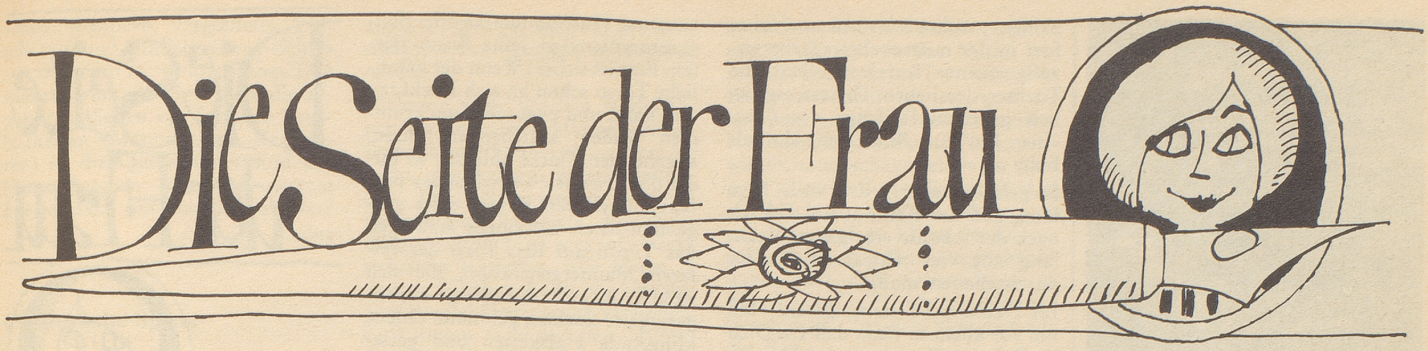
Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch



Der Versuch

Ich hatte es geschafft. Nach zehn Jahren Haushalt- und Mutterpflichten stand ich wieder vor einer Schulklasse. Wie hatte ich diesen Augenblick ersehnt!

«Es ist ein Versuch», hatte mein Mann gesagt. «Du wirst es schon schaffen. Drei Wochen sind keine Ewigkeit, und Schulehalten verlernt man nicht.» Damit war er getrost in den WK abgereist, und ich stand jetzt da vor seinen Neuntkläßlern. Das ‹Dastehen› hatte ich allerdings völlig anders in der Erinnerung: Da war ich so irgendwie ruhender Pol – oder Fels in der Brandung. Vor zehn Jahren und vor Zehnjährigen ... Jetzt kam ich mir eher vor wie ein Kalb auf dem Markt. Oder so ähnlich. Ich hatte neugierige Kinderaugen erwartet. Was mir da aber entgegensah waren keineswegs neugierige, aber noch weniger Kinderaugen. Die Blicke, die mich trafen, waren kühl, abschätzend, ja interesselos.

Da erfaßte mich eine fürchterliche Panik. Ich sehnte mich plötzlich ungemein nach Staublappen und dem trauten Kochherd. Utensilien, die mir bis anhin kaum übertrieben liebenswert vorgekommen waren. Aber ein Rückzug war ausgeschlossen, Flucht in die vier schützenden Wände daheim unmöglich.

Zum Unterrichten kam ich vorerst nicht. Ein Stücklein Gummi flog an meinem Kopf vorbei.

«Ihr seid nicht fair», sagte ich. Ein Baß aus dem Hintergrund: «Die Erwachsenen sind es auch nicht.»

Und schon steckte ich mitten in der schönsten Diskussion. Dabei hatte man mich vor Diskussionen mit den Kindern eindringlich gewarnt. Aber ich hatte keine Wahl. Entweder ich ließ sie ihren Kropf leeren oder die drei Wochen wurden eine kleine Hölle für mich. Was sie sagten, erschütterte mich. An den Alten ließen sie keinen guten Faden. Meine schüchternen Einwände wurden gar nicht beachtet. Was sie sagten war zwar zweifellos übertrieben, aber leider, leider im Grunde nur allzu wahr. Einmal während dieser denkwürdigen ersten Stunde dachte ich blitzschnell an meine beiden Kinder: Wie werden sie in acht Jahren über uns urteilen?

Langsam kam Ruhe in die Klasse. Mein Unterricht konnte beginnen. Es waren trotzdem Kinder. Trotzdem sie größer, erwachsener, wissender und viel verlorener waren, als gleichaltrige vor zehn Jahren gewesen sein mochten.

Die Tage reihten sich. Ich hatte das Schulehalten tatsächlich nicht verlernt. Zeitweise machte es mir Spaß. Mit den Buben kam ich besser zurande als mit den Mädchen. (Fast scheint mir die Möglichkeit zu bestehen, daß ich mit fünfzehn Jahren wirklich ein solches Ekel war, wie meine Mutter des öftern behauptet!)

Am Abend konnte ich mich freilich kaum mehr auf den Beinen halten vor Müdigkeit. Und wenn ich fertig korrigiert und vorbereitet hatte, scherten mich Wäscheberge und fingerdicker Staub kein bißchen. Mein Beruf hatte mich wieder in den Klauen, und ich war zufrieden. Der Haushalt lief mir nicht davon. Bei der nächsten Vertretung, die ich übernehme – und ich bin fest entschlossen, bald wieder vor einer Klasse zu stehen – werde ich mir eine Stundenhilfe besorgen. Nur damit auch der allerletzte Rest von schlechtem Gewissen dem Haushalt gegenüber verschwindet.

Am letzten Schultag bekam ich eine Rose. Das tönt schrecklich kitschig, aber ich bekam sie wirklich. Von einem jungen Mann, einen Kopf größer als ich, mit sprießendem Schnauz und wallender Mähne. Ich rätsle noch heute, wo er das edle Geblüme wohl stibitzt hat.

Es waren drei anstrengende Wochen, aber ich gäbe sie nicht um alles in der Welt wieder her.

Familie und Haushalt haben mich wieder.

Ausgeglichener, fröhlicher und zufriedener. Der Versuch hat sich gelohnt.

Katja

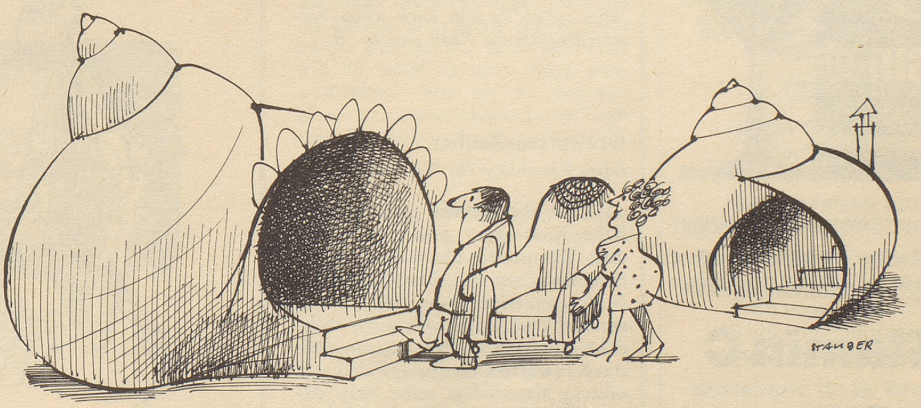
Logiergäste mit und ohne

Es gibt Wohngäste mit und solche ohne Talent. Die ‹mit› sind jederzeit willkommen; meist haben sie sich ein eigenes Programm zurechtgemacht, durchstreifen selbständig Straßen, Läden und Museen, und am Abend hat man in aller Muße gemeinsame Gespräche bei einem Glas Wein.

Die ‹ohne› beteuern zwar in ihrem Anmeldebrief, sie legten äußersten Wert darauf, daß man sich durch ihre Anwesenheit in nichts stören lassen und genau gleich weiterleben solle wie sonst. Das hört man gerne, denn man hat ja seine Haushalt- oder Berufsbeschäftigung oder beides zusammen.

Der Gast ‹ohne› macht es sich aber leider schon am Morgen in einem Stühlchen in unserer Nähe bequem und fragt um 1/2 10 Uhr, ob man denn immer «noch nicht fertig sei». Es wäre so nett, gemeinsam in die Stadt zu gehen. «Ich habe mindestens bis elf Uhr», sagt man erschrocken und bemüht sich, mit seiner Uebersetzung rasch vorwärts zu kommen. Der Gast seufzt tief, beginnt aber, die Lebensgeschichte einer unbekannten Freundin zu erzählen, um nachher auf die Untaten eines Neffen überzugehen. Schließlich schiebe ich die Schreibmaschine zurück und schlage vor, jetzt auszugehen und am Nachmittag weiterzuarbeiten. «Wirklich?» fragt der Gast ‹ohne› erstaunt, «wie emsig du bist! und früher so faul, es ist nicht zu glauben.» Natürlich verzichtet er auf einen Mittagsschlaf, vielmehr pflanzt er sich erneut im Wohnzimmer auf und fragt harmlos: «Kann ich dir nicht helfen? Es geht dann schneller, und wir könnten irgendwo einen Tee trinken.»

«Das geht leider nicht», wehre ich mich. «Das Manuskript muß morgen abgeliefert werden und ich bin schon im Rückstand.» «Dann sehe ich mir halt deine Photos an», sagt der Gast, öffnet die Schachtel und stößt Entzückensschreie aus. «Wer ist denn die mit dem komischen Hut? Schau dir das an! und wie kommst du zu dem Bild von Kurt? Erzähl'!» – «Es gibt nichts zu er-



Züglete

Contra-Schmerz
hilft bei Kopfweh, Migräne, Zahnweh, Monatsschmerzen, ohne Magenbrennen zu verursachen.
12 Tabletten Fr. 1.85

Abonnieren Sie den Nebelspalter

Treffer sind Märchen, die sich verwirklichen...
LANDESLOTTERIE

Was i wett, isch Cassinette
Cassinette ist gesundheitlich wertvoll durch seinen hohen Gehalt an fruchteigenem
Vitamin C
Ein OVA-Produkt

zählen», wehre ich mich und fahre fort in der miserabelsten Uebersetzung meiner Karriere. «Hat die Tochter der lieben Therese eigentlich geheiratet?» fragt der Gast, «hier ist ein Bild von ihr als Baby ...»

So geht es weiter, – drei volle Tage lang, und das Resultat ist, daß ich nach der Abreise eine ganze Nacht lang mit viel schwarzem Kaffee durcharbeiten muß.

Im Dankesbrief steht später: «Ich bin vor allem so froh, daß Du Dich in Deinem Tageslauf durch mich in keiner Weise stören ließest, – das hätte ich mir nie verziehen!»

Ich gebe es zu: ich gehöre eben doch zu den vielgelästerten gastunfreundlichen Schweizerinnen, von denen so viel die Rede ist.

Babett

Zur Olympiade-Abstimmung

Liebes Bethli, bin ich froh, daß die Zürcher Olympiade-Abstimmung so herausgekommen ist! Es war ja bekanntlich die erste Abstimmung, bei der auch die Frauen in Zürich abstimmen durften.

Man wirft uns ja immer vor, daß wir viel zu leicht zu beeinflussen seien, uns von unsern Gefühlen leiten ließen usw. usw. Die Frauen seien schuld daran, daß ein Mann wie der Adolf Hitler ans Ruder gekommen sei.

Nun hat aber der schöne Mäni Weber, laut Tele-Test an erster Stelle punkto Beliebtheit, für die Olympiade in Zürich kräftig Propaganda gemacht, mit Porträt und so ... Wenn nun die Olympiade-Abstimmung positiv ausgefallen wäre, hätten die Frauenstimmrechts-Gegner sicher behauptet, daran seien die Frauen schuld, nur wegen dem schönen Mäni sei die Vorlage angenommen worden!

Uebrigens: Was sagst Du zu den vielen Ausländerinnen, die erst durch Heirat Schweizerinnen geworden sind und nun auch das Stimmrecht bei uns haben, ist da nicht eine gewisse Gefahr? Hege

Was die letzte Frage angeht, kann man ja eine Karenzzeit einführen. Man sollte sogar. Es war auch schon verschiedentlich die Rede davon. B.

Krawatten-Zauber

oder: Ratschläge für Weihnacht

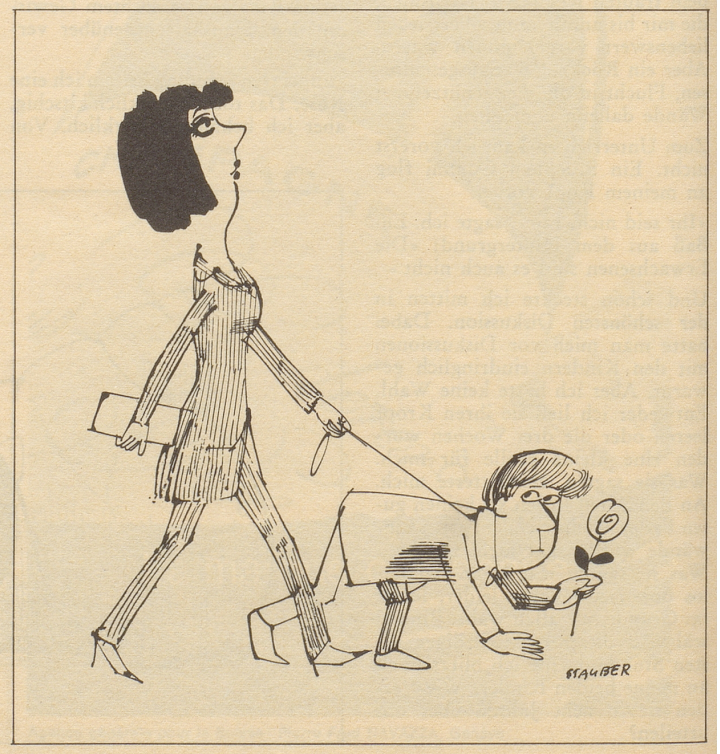
«Sie hat ihm immer ganz unmögliche Krawatten gekauft» – war das Werturteil über eine durch Scheidung aus dem Bekanntenkreis Entschwundene. Nun, das ist weiter nicht schlimm, war auch nicht Scheidungsgrund. Sie kaufte ihm die Krawatten, die ihr gefielen und er trug sie, weil er seine Frau dazumal liebte und es ihn im übrigen nicht weiter beschäftigte, ob nun Tupfen oder Karos, persische Ornamente, Hufeisenmotive oder Sonnenstorenstreifen seine Brust zierten. Eins ist sicher: Wenn der männliche Torso schon an sich Blickfang sein kann und eventuell von krummen Waden, abstehenden Ohren, angehender Glatze ablenkt, so bildet die Krawatte zwischen den perfekt ausgelegten Revers eines gutgeschnittenen Tschopens sozusagen das Tüpfli auf den Torsi der reiferen Männergeneration, die sich wohl kaum mehr auf orange-citrongeringelte Socken, geblumte Gilets, klingelnde Halsketten und gefiederte Hütchen umstellen wird.

Da haben sich nun ganz ehrbare, verheiratete Frauen im Bestreben, ihres trockenen, konservativen Hausis kleine ‹Phantasieinsel› möglichst attraktiv zu gestalten, ganz üblen Machenschaften verschrieben. Sie streichen einem zufällig vis-à-vis sitzenden Bekannten solange um den Bart, bezwecks mit bewundernden Blicken und Worten um die Krawatte, bis sich dessen erbarmendes (wohl auch geschmeicheltes) Herz regt: Er zieht das Geburtstagsgeschenk seiner getreuen Sabine vom Halse, gibt es mit galanter Geste von sich. Sabine ist jeweils nicht zugegen, sonst würde sie mit der betreffenden, krawattenträchtigen Fremd-Handtasche ebenso skrupellos wie unauffällig vom Platze schleichen.

Frauen haben zu persönlich für ihren Mann ausgesuchten Krawatten eine ganz besondere Beziehung. Jede glaubt, ihre Wahl sei punkto Muster und Farbkombination unter den zehntausend Möglichkeiten einer Großstadt die einzig mögliche. Sie ist überzeugt von ihrem guten Geschmack, von der Qualität ihres Kaufes. Da sie wochenlang immer wieder da und dort prüfend und verwerfend die bunten Drehgestelle mit Augen und Fingern durchkämmte, wird das glanzvolle Endprodukt auch kaum wieder um die nächste Ecke zu finden sein.

Da weiß nun eine andere Frau in bekannter Un-Solidarität nichts Mieseres zu tun (und ich gestehe, nichts Bequemeres), als solch tolle Fahne warm ab Männertorso abzuwerben! Und sich heimlich ins krawattengefüllte Fäustchen zu lachen. ... Dies meine Warnung: Verschenk – liebe Mitschwester, Dein seidenes Prachtstück mit der ganz speziellen Auflage an den Angetrauten, sie nur in Deiner Gegenwart zu paradieren. Man könnte sie auch mit einer Velokette samt Schloß versehen, vielleicht im Pseudo-Filigranstil des neuen Männerschmucks. Dritte Möglichkeit: Man trainiert mit voller Perücke, fal-

Die Seite der Frau



schen Wimpern, vergoldeten Lidschatten und ähnlichen Sexy-Scherzen selbst auf ‹Krawattenfang›. Den meisten von uns käme wohl die angeborene Scheu vor fremden Kostbarkeiten (Männern wie Krawatten) in die Quere. Oder sind uns Hausmäuschen ‹d'un très certain âge› einfach die Trauben zu sauer?

Ursina

Olympische Spiele

Dieser Tage lebte die Erinnerung an die letzten Olympischen Spiele wieder auf. Wir Zürcherinnen durften zum ersten Mal stimmen gehen (ich bin ja so stolz!). Ein Ja oder ein Nein für den Kredit einer Olympiade in Zürich. Schmerzlich kam mir aber auch wieder die Zeit der Olympischen Spiele in Mexiko in den Sinn.

Nach den Spielen hätte ich ja nie gewagt, meine persönlichen Eindrücke darüber zu Papier zu bringen. Aber heute hoffe ich, daß der große Ernst sich etwas vermindert hat. Hätte ich gewagt, gleich nachher meine Geschichte zu erzählen, jeder Mann hätte mir wütend mitgeteilt, daß ich kein bitzeli Respekt für die Olympiade hätte, nicht das minimste Verständnis, und daß ich nicht wisse, daß seit 776 v. Chr. die Olympischen Spiele einen traditionellen Wert besitzen. Natürlich wußte ich das, ich weiß auch, daß anno dazumal die Spiele nur 3–5 Tage dauerten und zu Ehren des Zeus abgehalten wurden. Welch vernünftige Zeitdauer! Aber ich bezweifle, ob sich Zeus heute immer noch geehrt fühlen würde. Wahrscheinlich würde er sein Haupt schütteln und in seinem Zorn Blitze zur Erde senden, wenn er die hektischen zwei Wochen mitansehen müßte.

Während zwei Wochen waren sogar die Schweizer Männer enthusiastisch und fanden öppis, dem sie nicht gleichgültig gegenüberstanden. Das Leben unserer Mannen änderte sich komplett. Friedliche Bürger entpuppten sich als rücksichtslose Kämpfer. Alle lebten in einer gräßlichen Angst, sie könnten eine Fernsehübertragung verpassen, sie könnten nicht auf dem laufenden sein, sie könnten etwas nicht wissen, was der Nachbar oder der Kolleg schon wußte. Gewaltsam erkämpften sie sich einen Platz im Café, um ihren Blick an den Bildschirm werfen zu können. Nach der Bürostunde nichts wie los nach Hause, per Zug, Tram oder Auto, fluchend und stöhnend über den Verkehr, hinein ins Heim, TV-Knopf an, und bis endlich das Bild erschien, hatten sie noch Zeit, Richtung Küche über die neuesten Weltrekordsergebnisse zu berichten, welche man natürlich in der Küche schon wußte. Statt der Rubrik ‹Unter Eus› im wöchentlichen Heftli: Sportnachrichten. Statt ‹Daheim am Herd› im Radio: Sportnachrichten. Arme Frauen dieser Welt! Wir wissen sehr gut, daß es nichts nützt, dem Mannenvolk erklären zu wollen, warum sie uns während dieser Zeit auf die Nerven gehen. Ein Wort, welches die Olympiade nicht betrifft, erreicht ihr Ohr nicht.

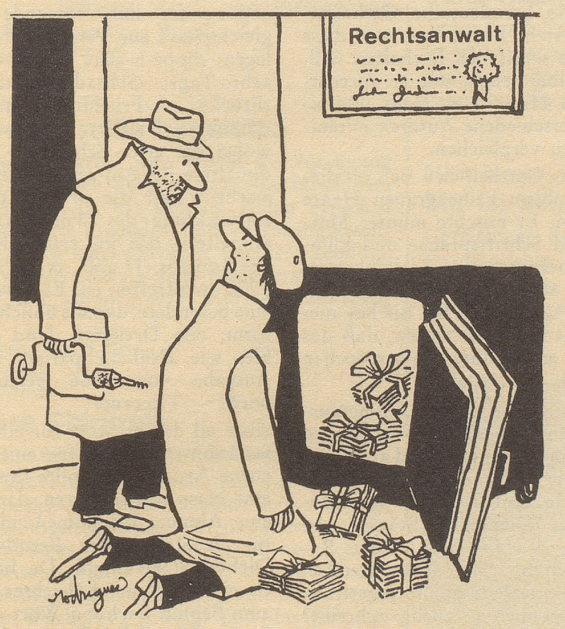
Nachdem ich dies schmerzlich zur Kenntnis genommen hatte, wollte ich mich mit einem Whisky trösten. Mit einer Leidensgenossin betrat ich eine Bar. Die ersten sieben, die wir aufsuchten, waren überfüllt mit Männern, welche auf die Super-Menschen auf dem Bildschirm starrten. In der achten Bar hatten wir endlich Glück, keine Television. Die Bar war demzufolge leer, und wir konnten unseren Drink bestellen. Nachdem ich das Wort ‹Whisky› erwähnt hatte, schaute mich der Barman ganz verdutzt und ungläubig an. Nach einer Weile erklärte er uns dann, daß zu Ehren der Olympiade kein Alkohol ausgeschenkt werde und daß ‹Ovomaltine› in Mexiko und in Zürich das offizielle Getränk sei. Freudlos verließen wir die Bar.

Alle 50 Meter setzten wir unser Leben aufs Spiel. Vor sämtlichen Televisionsgeschäften standen Menschen, einer neben dem andern, einer hinter dem andern, bis nach hinten auf die Straße. Sie standen auf den Zehenspitzen, um ein paar Millimeter des Bildschirmes zu erhaschen. Nur die Leute, welche direkt vor den Schaufenstern standen (die echten und härtesten Kämpfer) sahen das Bild. So mußten wir eben auf der Straße gehen und wußten nicht, wann ein Auto uns überfuhr.

Das alles war sehr deprimierend und nervenaufreibend. Wir entschlossen uns, ein Beruhigungsmittel zu kaufen. Eine müde aussehende Frau in der Apotheke bat uns, zehn Minuten zu warten. Ihr Mann sitze gerade vor dem Fernsehapparat. Er werde uns gerne bedienen, sobald das Rennen des Tages vorüber sei. Ich fiel sofort in Ohnmacht.

Als ich im Spital erwachte, stand ein Arzt lächelnd an meinem Bett. Da wußte ich, daß die Olympiade vorbei sein mußte. Ein Mann, der Zeit hatte, mich anzulächeln! Nachdem ich ihm meine Geschichte erzählt hatte, sagte er, daß er sich freuen würde, mich jedes vierte Jahr in sein Spital aufzunehmen, damit ich der grausamen Welt für zwei Wochen entfliehen könne.

mofi



« Kein Geld — bloß Beweismaterial für seine Scheidungsfälle ! »

Üsi Chind

Die neunjährige Barbara übt an den Kantonswappen der vorüberfahrenden Autos die entsprechenden Hauptorte. Bei einem Thurgauer Wagen findet sie die Antwort nicht gleich und sagt: «Ds zwöite Wort heißt ... feld.» Der Vater will ihr behilflich sein: «Dänk doch a d Manne. Was hei die bsunders gärn?» Erleichtert antwortet die Tochter: «Bierfeld.»

KT

*

Unser kleiner Fridolin konnte seiner Schulklasse nicht mehr folgen und wurde deshalb kürzlich in die Hilfsschule versetzt. Heute, nach dem zweiten Schultag kommt er hocherfreut nach Hause. Er erzählt uns, er habe einen neuen Freund, es sei der Sohn eines Gipsermeisters. Auf unsere Frage hin, wieso denn sein Freund versetzt worden sei, antwortet er uns: «Er hat halt auch Aerger mit seinem Lehrer gehabt!»

CD

Freunde, die schon ‹alles› haben ...

lassen sich mit HENKELL TROCKEN immer noch freudig überraschen. Ganz besonders dann, wenn Sie einen der aparten Geschenkkörbe als Präsent wählen.

Als Geschenk wählt man HENKELL TROCKEN, den Sekt für Anspruchsvolle.

HENKELL
TROCKEN
Ihr Sekt für frohe Stunden

Nebelspalter-Humorerhalter

sansilla
Medizinisches Mund- und Gurgelwasser
für unser Klima

GENÈVE
Haben Sie in Genf
zu tun?
Lieben Sie Genf als welsche Stadt?
Sind Sie auf der Durchreise?
Wir empfehlen uns:
Fam R. und A. Wild-Zoelper
KOMFORTABLE ZIMMER
GEPFLEGTE RESTAURATION
3 km vom Bahnhof
5 km vom Flugplatz
EIGENER PARKPLATZ
Hostellerie de la Vendée
Place des Ormeaux, Petit-Lancy
GENÈVE Tel. 022/42 47 50